

The background of the cover is a painting. It depicts a gnarled, leafless tree with a dark, cup-shaped nest in its branches. The tree is set against a dark, teal-green sky with a crescent moon. Below the tree, there is a body of water reflecting the scene. The overall style is painterly and atmospheric.

Horst Beseler

# Käuzchen- kuhle



EULENSPIEGEL

*Kinderbuchverlag*

Horst Beseler

# Käuzchen- kuhle

 EULENSPIEGEL  
Kinderbuchverlag

# Impressum

ISBN eBook 978-3-359-50037-7

ISBN Print 978-3-359-01472-0

1. Auflage dieser Ausgabe (in neuer Rechtschreibung)

© 2014 (2010) Eulenspiegel Kinderbuchverlag, Berlin

Umschlaggestaltung: Jens Prockat unter Verwendung des Umschlagmotivs der

Erstausgabe

Eulenspiegel · Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Neue Grünstr. 18, 10179 Berlin

Die Bücher des Eulenspiegel Kinderbuchverlags erscheinen in der Eulenspiegel  
Verlagsgruppe

[www.eulenspiegel-verlag.de](http://www.eulenspiegel-verlag.de)

Horst Beseler

# Käuzchenkuhle



## Die leise Stimme

Regen peitschte in scharfen Stößen aus der Dunkelheit herunter. Er trommelte aufs Wellblechdach der Gepäckabfertigung und hüllte die kleine Station mit seinem Rauschen ein. Der Wind ließ die beiden Lampen an Bahnsteig und Ladestraße so heftig schwanken, dass sie von ihren Masten abzureißen drohten. Lichtkreise huschten über das Pflaster wie Scheinwerferkegel im Zirkus. Alles troff vor Nässe.

Der Junge starrte ins Unwetter hinaus. Den Kragen seines leichten Mantels hochgeschlagen und den Campingbeutel am Riemen auf die eine Schulter gehängt, lehnte Jampoll unter dem Vordach beim Fahrkartenfensterchen. Der Personenzug war längst in der Nacht verschwunden. Während des Aussteigens hatte Jampoll noch gehofft, dass der Regen nachlassen würde. Nichts hatte sich geändert. Wie sollte er nach Wolfsruh gelangen, ohne bis auf die Haut durchzuweichen? Sechs Kilometer bei strömendem Regen.

Jampoll zuckte zusammen. Mit schmetterndem Krachen blendete ein Blitz auf. Fahle Helligkeit machte sichtbar, was sonst in der Finsternis verborgen blieb: drüben die stumme, dunkle Masse des Waldes, links die beiden steil aufragenden Schrankenbäume an der Chaussee nach Wolfsruh und rechts die in die Ferne hinein verlaufenden Schienen – glatt geschliffene Stahlbänder, die sich mehr und mehr verengten und an deren scheinbarem Ende Signallichter standen.

Der Junge wollte sich abwenden. Da stieg eines der Signallichter etwas nach oben. Zugleich kam in der Ferne Räderrollen auf. Es nahm schnell zu, wurde zum Dröhnen. Lampen der Lokomotive schossen heran. Dann fegte die lange Wagenkette eines D-Zugs durch die kleine Station.

Die hellerleuchteten Fenster der Abteile und des Speisewagens flogen vorbei; Schilder mit der Aufschrift »Leipzig - Stralsund«. Beim Passieren des Übergangs an der Chaussee heulte die Lok triumphierend.

Jampoll war in den Regen hinausgetreten. Er konnte sich an diesem mit schwirrender Geschwindigkeit vorüberrasenden Zug nicht sattsehen. Er ließ geschehen, dass ihm der Fahrtwind neue Regenschauer ins Gesicht schlug. Er erlebte den Zug wie ein Wunder. Es war ein Wunder, an dem er nicht teilhaben durfte.

»Stralsund ...«, murmelte Jampoll.

Ebenso schnell, wie der Zug aufgetaucht war, verschwand er wieder. Er hinterließ nur das Echo seiner rasenden Räder und ein paar Fetzen Rauch, die sich sogleich im Dunkel verflüchtigten. Von neuem übertönte des Regens schweres Rauschen alle anderen Laute der Nacht.

Langsam ging der Junge unters Vordach zurück. Weil ihm die Nase lief, suchte er nach einem Taschentuch. Er fand keins; wahrscheinlich waren sie im Campingbeutel. Jampoll wischte sich mit dem nassen Ärmel die Nase.

»Heulst du wegen des bisschen Regens ...?«

Ein Fremder stand da in der Dunkelheit. Ein sehr großer, schon älterer Mann, der eine Regenplane übergeschlagen hatte und ein Fahrrad mit sich führte. Wo kam er her? Möglicherweise war dieser Fremde mit demselben Zug wie Jampoll eingetroffen und hatte derweilen sein Fahrrad aus der Gepäckabfertigung geholt.

»Ich heul ja gar nicht! Was wolln Sie denn?« Trotzig sah der Junge weg.

Die Stimme des Fremden war still und leise, eigentlich vertrauenerweckend. »Holt dich niemand ab?«

»Ich find schon alleine hin. Das bisschen Regen ...«, entgegnete Jampoll. Wütend ruckte er den Campingbeutel auf der Schulter zurecht. Er mochte nicht, wenn Erwachsene so besorgt taten, als wäre er ein kleines Mädchen.

»Zu wem willst du?«

»Zum Großvater ..., Fischer Kalmus.«

Der Fremde mit seinem Fahrrad hatte weitergehen wollen. Nun hielt er inne. Es war eine knappe, fast brusche Bewegung.

»Da bist du also ein kleiner ... Kalmus?«, fragte er langsam.

»Braucht ja nicht jeder ›Kalmus‹ zu heißen.«

»Vielleicht wirst du mir anständig Auskunft geben?!« In die Stimme des Fremden trat plötzlich ein scharfer und schleifender Ton.

»Fontanon heiß ich, wenn Sie's unbedingt wissen wollen.«

Der Mann wartete, aufmerksam und zugleich sonderbar un-schlüssig.

»Jean-Paul Fontanon; aber sie nennen mich alle Jampoll.«

»Du bist aus Frankreich?«

»Ach wo, aus Berlin«, erklärte Jampoll widerwillig. »Vater heißt bloß so ..., schon von früher.«

Schweigend verharrte der Fremde. Er schien nicht belustigt wie andere Leute, wenn sie Jampolls vollen Namen zum ersten Mal hörten. Im Wesen dieses Mannes lag eine Verhaltenheit, die Respekt einflößte. Der Junge wusste nicht, woher sie kam, aus der Stimme oder vom Aussehen. Er hatte jetzt keine Zeit, darüber nachzudenken. Er spürte es nur. Doch als sich der Fremde bewegte und aus dem Fahrkartfensterchen voller Lichtschein auf sein Gesicht fiel, bemerkte Jampoll, dass eine kantige Narbe den linken Mundwinkel des Mannes verunstaltete. Der alte Medizinalrat in der Schönhauser Allee trug auch so eine Narbe. Vom Säbelfechten auf dem Paukboden der Studenten, früher mal.

»Wenn du willst, nehme ich dich bis Wolfsruh mit.«

»Vielleicht kommt noch'n Wagen vorbei.«

»Jetzt kommt kein Wagen mehr vorbei.«

Von der Schräge des Vordachs rannen sprühende Wasserschnüre. Auf dem Bahnsteig standen große Pfützen.

Glitschiger Guss aus Sommerstaub, Kohlenruß und Feuchtigkeit überzog das Schotterbett zwischen den Schienen.

»Also ..., wenn Sie meinen.«

Sonst war bei Jampolls Ankunft immer ein Fahrzeug an der Bahnstation gewesen. Der blaue Diesel von der LPG, ein Traktor mit Anhängern, der Dünger holen sollte, oder wenigstens von der Hühnerfarm ein alter Kutschwagen mit Spritzleder und lackiertem Wetterdach. Heute Abend hatte sich niemand sehen lassen.

Der Junge bestieg den Gepäckständer hinter dem Fremden. Der breite Rücken des Mannes schützte ihn halbwegs vor den Regenböen. Jampoll duckte sich noch mal, die Füße hatte er knapp auf die Streben der Hintergabel gestützt. Sehr bequem war es nicht.

Sie fuhren die Ladestraße hinunter, über das Kopfsteinpflaster der Anfahrt und dann auf die Chaussee. Als sie den Bahnübergang an der Schranke passierten, blickte Jampoll zurück. Da lag die Station hinter ihnen: eine kleine, erleuchtete Insel im Meer des Unwetters. Gleich darauf verschwand sie. Und ringsum stand nur noch Wald, wie eine Mauer von Finsternis. Die Linie der Wipfel hob sich kaum vom nachtschwarzen Himmel ab.

Eine Weile fuhren die beiden schweigend dahin. Der Dynamo wimmerte unregelmäßig. Die Fahrradlampe pendelte einen schmalen Lichtkeil voraus. Das Tretlager knirschte bei jedem Druck auf die Pedale. Endlich fragte der Fremde: »Hat dich dein Großvater für die Ferien eingeladen?«

»Die Eltern schicken mich her ...«, erwiderte Jampoll mürrisch. Sofort überfiel ihn Trübseligkeit, wie vorhin, als der Stralsunder D-Zug durch die Station raste. Dieses Jahr hatte Jampoll gar nicht nach Wolfsruh kommen wollen, das war es. Viel lieber wäre er mit den anderen aus der Klasse an die Ostsee gefahren, ins Ferienlager, wo man den ganzen Tag baden konnte und versteinerte Seeigel suchen

und glibbrige Quallen. Und wo bestimmt auch besseres Wetter war. Aber die Eltern hatten es nicht erlaubt. Und der Narben-Medizinalrat von der Poliklinik hatte gemeint, dass »das Kind« nach überstandener Krankheit noch keine Tobereien mitmachen und sich lieber bei der Großmutter erholen solle. In aller Stille.

»Da werden deine Eltern auch nach Wolfsruh kommen?«, fragte der Fremde wieder.

»Von wegen, die fliegen nach Moskau.«

»Nach Moskau ...?« Der Fremde war überrascht. »Was wollen sie in Moskau?«

»Vater muss eben hin.«

»Ist er bei der Regierung?«

»Er hat da für die Zeitung zu tun.«

»So ...«

»Und Mama fliegt mit; nur mich ...« Ärgerlich verstummte Jampoll. Was ging das den Mann eigentlich an? Auf der Bahnfahrt hatte Jampoll beschlossen, während der Ferien nur das Allernötigste zu sagen, sich in schweigenden Trotz zu vergraben und derart gegen die Verschickung nach Wolfsruh zu protestieren. Genauso hatte er den Plan eines Hungerstreiks erwogen; dem Medizinalrat sollten die Augen aus dem Kopf fallen, wenn »das Kind« klapperdürr nach Berlin zurückkehren würde. Außerdem ...

Jampoll spürte einen Schlag am Schuh und wurde plötzlich nach vorn geworfen. Er prallte mit dem Gesicht gegen des Fremden Rücken. Hätte der Mann das Fahrrad nicht spreizbeinig im Gleichgewicht halten können, so wären sie auf der nassen Straße hingestürzt.

Die Kette war abgesprungen. Sie klemmte zwischen den Zahnkränzen der Hintergabel. Der Fremde lehnte das Fahrrad an einen Baum und machte sich daran, den Schaden zu beheben. Jampoll stand zwei Schritte abseits. Er rechnete damit, für sein ungeschicktes Fußhalten ausgeschimpft zu werden; von allein war die Kette wohl kaum abgesprungen. Doch es kam nichts.

Unterdessen ließ der Regen nach. Der Wind war schwächer geworden. Das schwere Gewölk am Nachthimmel zeigte lange Risse, hinter denen der Mond hervorlugte. Es wurde heller. Die Lichter von Wolfsruh, das jenseits einer weiten Straßenbiegung lag, waren noch nicht zu sehen. Aber die Umgebung konnte man jetzt viel besser erkennen als vorhin auf dem Bahnhof. Bäume traten aus der Finsternis. Und hatte das Rauschen des Regens bislang alle anderen Laute des Waldes erstickt, so kamen nun wieder Stimmen auf.

»Bu ... bu! Bu ... bu!«, rief ein Kauz, zuerst gedämpft, dann aber hell und höhnisch. »Kuwitt ... kuwitt!«

Jampoll erschrak. Mit einem Mal empfand er Angst. Richtige Angst vor dem Wald, vor der Nacht und auch vor diesem ernstesten Fremden, der wortlos am Fahrrad baute. Jampoll hatte begriffen, wo sie sich befanden.

Gleich rechts unterbrach eine Schneise die dunkle Front des Waldes. In dem halben Mondlicht konnte man durch die Schonung schauen. Der Waldboden senkte sich zu einer großen Mulde hinab, die jetzt freilich von Nebelschwaden durchwogt war. Jampoll wusste, wie es dort aussah. Im letzten Jahr hatte er sich einmal hierher verirrt. Ein schwarzer Weiher schwieg dort unten; mit regungslosem, stumpfem, öligem Wasser und vermoderten Baumstümpfen, die ringsherum durcheinanderlagen. Gegenwärtig mehr zu ahnen als sichtbar erhob sich dahinter eine dichte Wand von Erlen. Und jenseits dieser Bäume lag der Mummelsee.

»Kuwitt ... kuwitt!«

»Ich werd schon langsam ... weitergehen«, erklärte Jampoll stockend.

»Warum hast du's plötzlich so eilig?«

Obwohl die Kette inzwischen eingehängt war, verharrte der Fremde noch neben dem Fahrrad hockend. Er sah zu Jampoll auf. Mondschein fiel ihm ins Gesicht. Doch die Augen standen im Schatten des Mützenschirms, und zu sehen war nur der Mund mit dem kantigen Narbenriss.

»Fürchtest dich vielleicht?«

»Kuwitt ... kuwitt!«, schrie der Kauz wiederum. »Es ist kein guter Ort hier«, flüsterte Jampoll.

»Wer hat dir davon erzählt?«

»Großvater sagt, dass man nicht drüber sprechen soll.«

»So, hat er das gesagt?« Der Fremde trat dicht an den Jungen heran. »Weißt du auch, wie man diese Stelle nennt?«

»Ja ...«

»Wie?«

»Käuzchenkuhle«, sagte Jampoll fast unhörbar.

»Was weißt du noch darüber?«

»Die Leute im Dorf erzählen, dass es dort nicht ganz geheuer ist.«

»Abergläubisches Gerede.«

»Da hat man mal einen totgeschlagen!«, fuhr Jampoll flüsternd fort. »Dann noch einen erschossen. Und als der Krieg vorbei war, soll wieder jemand in der Kuhle umgekommen sein. Wussten Sie das nicht?«

Schweigend sah der Fremde auf den Jungen hinunter. Schließlich erkundigte er sich weiter: »Und der Großvater? Hat er dir auch etwas anderes erzählt? Vielleicht vom ... Mummelsee?«

»Nein, Herr ..., gar nichts«, verneinte Jampoll hastig. Diese Fragen schüchterten ihn ein. Er wusste nicht, warum sie gestellt wurden. Der Fremde, welcher nun sehr groß und dunkel vor ihm in der Nacht stand, hatte nach wie vor leise gesprochen. Doch war während der letzten Äußerungen wieder jener merkwürdig schleifende Ton in seiner Stimme gewesen.

»Nein, Herr ...«, versicherte Jampoll.

Unvermittelt wandte sich der Mann ab und schob das Fahrrad auf die Straße. »Komm schon! Wir haben genug Zeit verloren.«

Erleichtert kletterte Jampoll auf den Gepäckständer. Der Regen hatte jetzt ganz aufgehört. Zu hören war nur mehr

das leise, freundliche Pochen vieler Tropfen, die von den Bäumen ins Laub fielen. Donner verrollte in der Ferne. Manchmal zersplitterten noch Blitze mit gleißender Helligkeit.

»Kuwitt ... kuwitt!«

Stumm fuhren sie das letzte Stück bis Wolfsruh. Der Dynamo wimmerte kläglich. Das Tretlager knirschte, als ob Sand darin zermahlen würde. Dann war Jampoll angekommen.

Breit und bucklig wartete Fischer Kalmus' Haus unter vier hohen Kastanien. In dem runden Fenster einer vorspringenden Strohdachgaube schimmerte Licht. Das Fenster wirkte wie ein großes Auge. Unten war alles dunkel. Die Küche lag nach hinten hinaus.

»Schönen Dank fürs Mitnehmen!«

»Wirst du lange bleiben, Fontanon?«, fragte der Mann.

»Drei Wochen; können auch vier werden. Ich muss erst sehn, wann die Eltern aus Moskau zurückkommen.«

Jampoll glaubte dem Fremden etwas Freundliches sagen zu müssen, aus Höflichkeit wenigstens. »Vielleicht treffen wir uns inzwischen mal wieder?«

»Das ist nicht ausgeschlossen ...«, entgegnete der Mann ernst und verhalten. Wieder hatte Jampoll das Gefühl, als ob der andere nachdächte oder sich in irgendeiner Hinsicht unschlüssig sei. Aber da verabschiedete sich der Fremde schon: »Also dann ... bestell dem Großvater einen Gruß!«

»Ja, gewiss, auf Wiedersehen!«

Am mannhohen Hoftor machte Jampoll halt. Verwirrt fragte er zurück: »Von wem ... soll ich grüßen?«

»Erzähl ihm nur, dass wir uns getroffen haben.«

Gleich darauf war der Fremde verschwunden. Das Wimmern des Dynamos erstarb rasch. Den Lichtkeil der Fahrradlampe schluckte die Finsternis.

## Schritte in der Dunkelheit

Das Tor klemmte. Jampoll musste sich dagegenwerfen. Im selben Augenblick kam mit heiserem Geheul der alte Hofhund aus einem Winkel geschossen. Er schlug Purzelbäume an der Kette und drohte die Hütte von der Scheunenwand wegzureißen.

»Cäsar ...! Alter Esel, na?!«

Das Tier erkannte den Jungen wieder und winselte freudig.

»Kusch! Wirst du wohl stille sein!«, rief jemand vom Windfang an der Küche. »Ist da wer ...?«

»Ich bin's nur.«

Die Großmutter empfing Jampoll voller Aufregung. Sein spätes Erscheinen kam überraschend. Als sie ihn in die Arme schloss, spürte der Junge wieder den vertrauten Geruch ihres Einreibemittels. Das war ein Duft von Menthol und Eukalyptus; solange Jampoll denken konnte, hatte ihn dieser angenehme Geruch hier empfangen.

»Nun komm schon herein! Musst doch durch sein bis auf die Haut!« Großmutter schnäuzte sich. Sie war schnell gerührt, und die Tränen saßen ihr locker. »Guter Gott, Junge ..., bist du groß geworden!«

In der Küche konnte sie ihm gar nicht schnell genug aus den feuchten Sachen helfen. Großmutter tat, als ob tiefster Winter und nicht Juli wäre. Jampoll musste sich an den warmen Herd setzen.

»Gleich werde ich dir heiße Milch machen. Und Honig ... Willst du Honig haben, Jampoll? Hättest dir ja den Tod holen können bei diesem Wetter! Wo hast du dich überhaupt herumgetrieben? Frierst du nicht? Natürlich frierst du. Du kriegst eine Wärmekruke! So etwas ...! Um

sechs sollte dich der Milchwagen von der Bahn mitbringen; aber du warst nicht da.«

»Ich bin mit dem Abendzug ...«

»Was für Reisen die Kinder heutzutage machen! Wir dachten, dass du erst morgen kommst.«

»Mama hat doch genau geschrieben ...«

»Ich fand die Brille nicht, als der Brief ankam. Großvater las ihn. Er sagte, dass du mit dem Sechs-Uhr-Zug kommst.«

Jampoll schüttelte den Kopf. Dass sich Großvater in der Ankunftszeit geirrt haben sollte, verwunderte ihn.

Mama hatte ganz bestimmt den Zehn-Uhr-Zug angegeben. Und der Alte vergaß doch sonst nichts, keine Zahl und keinen Jahrestag. Auf die Stunde genau hatte er sich an Vorkommnisse erinnern können, die schon wer weiß wie weit zurücklagen: an welchem Abend der Blitz ins Spritzenhaus schlug, in welchem Winter das große Fischsterben stattfand oder wann sie Stellmacher Wagenseil den Leistenbruch wegoperiert hatten.

Während Großmutter geschäftig Brot aufschnitt und eingemachte Leberwurst hervorholte, wurde Jampoll plötzlich müde. Nun war er doch ganz froh, in Wolfsruh angekommen zu sein. Er würde nicht sagen, dass er viel lieber an die Ostsee gefahren wäre, zum Baden und Muscheln sammeln. Er wollte Großmutter nicht wehtun. Sie würde sich vielleicht aufregen und mit ihrem Gelenkrheuma nur noch mehr Plage haben.

Gemächlich aß Jampoll. Der Hungerstreik erschien nicht mehr so notwendig. Jampoll genoss die schwache Wärme vom Herd, antwortete Großmutter, die tausend Sachen auf einmal wissen wollte, und blickte währenddessen umher. Nichts hatte sich verändert. Die glasierte Mittelkachel des Herdes, auf der Schinken, Rettiche und ein langes Schneidmesser abgebildet waren, leuchtete wie eh und je. An der Wand hingen noch immer die bauchigen Porzellengefäße für Salz, Zucker und Grieß; desgleichen der geschnitzte Handtuchhalter mit dem gestickten

Paradetuch: »Sich regen bringt Segen.« Treibhausdicht wucherten die Pflanzen auf dem Fensterbrett. Zwischen den Blumentöpfen lagen Großvaters Kahnschlüssel, ein Riegel Kernseife und drei grüne Fliegenfänger. Alles war wie immer. Nur der Wandkalender hatte gewechselt. Die Papptafel zeigte ein Industrierwerk mit vielen Rohrleitungen und Kesseln, außerdem zwei junge Mädchen in feuerroten Badeanzügen. Jampoll überlegte, warum die zwei eigentlich so herumstanden. Vielleicht konnten sie nicht schwimmen.

»Großvater ist oben, Jampoll. Ich werde ihm sagen, dass du da bist.«

»Ach, lass man, er wird schon schlafen.«

»Schlafen?«

Mit einemmal war Großmutter von Sorge und Traurigkeit erfüllt. »Er schläft jetzt überhaupt nicht mehr. Stundenlang hör ich ihn oben hin- und hergehen. Manche Nacht kommt er gar nicht herunter.«

»Ist er krank?«, fragte Jampoll.

»Er sagt ja nichts.«

»Was macht er dann so allein?«

»Er geht und grübelt; manchmal liest er auch in der Bibel.«

Jampoll kaute nachdenklich, trank Milch, leckte verstohlen Honig von den Fingern. Was sollte er dazu sagen, wenn Großvater in dem dicken schwarzen Buch las? Viele alte Leute machten das, weil sie noch zur Kirche gingen und an den lieben Gott glaubten und den Sozialismus für Teufelszeug hielten; so jedenfalls erklärte es Papa in Berlin.

»Kein Mensch weiß, was er hat«, wiederholte die Großmutter, »wenn er nur nicht ganz und gar trübsinnig wird.«

»Vielleicht ist's halb so schlimm mit dem Bibellesen?«, erwog Jampoll tröstend.

»Er muss irgendwas auf dem Herzen haben. Ein böser Vogel frisst ihm an der Seele und ...«

Sie verstummte. Die angelehnte Flurtür ging auf. Ein mächtiger gelber Kater kam herein, blieb stehen und starrte Jampoll aus grünen Augen an. Zugleich stieg draußen jemand die knarrende Bodentreppe herunter. Sebastian mauzte bettelnd und strich lautlos auf den Tisch zu. Großvater trat ein.

Er sah noch genauso aus, wie sich Jampoll seiner vom letzten Jahr her erinnerte: die leicht gebeugte Gestalt, die teerfleckige Mütze, die er sommers wie winters auf dem Kopfe hatte, der Strickjumper mit dem Reißverschluss, die schwarzen und geflickten Manchesterhosen, die verarbeiteten Hände. Alles genauso. Und doch sah er anders aus. Der eisgraue Schnauzbart war weiß geworden. Die blauen Augen blickten trübe, gleichsam durch einen feinen Schleier. Auch schien der Großvater kleiner geworden zu sein, magerer.

»Also, Reisender?«

»Die Eltern lassen grüßen, und Mama hofft, dass ich euch nicht zuviel Mühe machen werde«, richtete Jampoll gehorsam aus.

»Krank gewesen bist du?«

»Nur den Arm gebrochen, ein bisschen. Beim Bockspringen.«

»Solche Ziegenböcke habt ihr in der Stadt?«

»Ach wo, bloß aus Leder. Sie stehen in der Turnhalle.«  
Jampoll wusste nicht, ob der Großvater einen Spaß machen wollte, wie früher manchmal.

Der Alte hustete, trat zum Herd und rieb sich die Hände über der Platte. Schnurrend strich ihm Sebastian um die Beine. Der Kater hatte den buschigen Schwanz wie eine Standarte aufgestellt. Unter dem Herd lag dichtgeschichtetes Knüppelholz aus dem Wald, daneben Kienspäne zum Feueranmachen.

»Ist Vater noch immer bei der Zeitung?«, forschte der Alte. »Wozu muss er denn nach Moskau reisen? Ihm wird

noch ganz wirr im Kopf werden vom vielen Worteschreiben.«

»Red nicht über Sachen, von denen du nichts verstehst, Kalmus!«, mischte sich Großmutter ein.

»Papa hat einen Orden bekommen«, berichtete Jampoll.

»Fürs Zeitungsschreiben?«

»Für redaktionelle Verdienste.«

»Früher gab's nur Orden, wenn Krieg war.«

»Dir hat der Krieg wohl sehr gefallen?!«, schimpfte Großmutter.

Der Alte warf seiner Frau einen betroffenen Blick zu.

Eigenbrötlerisch maulte er: »Ich bin ihnen zum Gespötte geworden; sie sehen mich und schütteln den Kopf.«

»Mach dir nicht solche Grillen, Mann!«, unterbrach ihn Großmutter unwillig.

Gefolgt von dem gelben Kater ging der Alte langsam zur Flurtür. Obschon er sich so grämlich aufführte, tat Kalmus Jampoll leid. Vielleicht war der Großvater krank und wollte es nur nicht zugeben? Vielleicht hatte er Schmerzen?

»Ich soll dir noch einen schönen Gruß bestellen!«

Der Großvater wandte sich um.

»Jemand hat mich auf dem Fahrrad mitgenommen. So ein Großer.«

»So ein Großer ...?«

»Du weißt schon, wer's ist. Er hat eine Narbe am Mund.«

Großvater stieß den Kater weg und fragte hastig: »Was wollte er ... der mit der Narbe? Hat er etwas verlangt?«

»Nein ...«, erwiderte Jampoll erstaunt.

»Hat er dir etwas versprochen?«

»Nein.«

»Habt ihr euch verabredet?«

Verwundert schüttelte der Junge den Kopf.

»Es ist der Satan!«, schrie der Alte plötzlich. »Lass dich ja nicht mit dem ein, hörst du?« Sein Kinn zitterte vor Erbitterung. Sein Schnauzbart bebte. Seine Hände erhoben sich beschwörend. Unvermittelt verließ er den Raum. Der

Kater geriet in die Tür und kreischte auf. Des Alten Schritte entfernten sich über die Bodentreppe.

Jampoll stand sprachlos.

»Er ist schon ein bisschen durcheinander, ich hab's dir ja gesagt«, versuchte ihn Großmutter zu beruhigen. Doch Jampoll spürte, dass sie der Auftritt ebenso erschreckt hatte.

Die Schlafkammer war dasselbe Zimmerchen, in dem Mama als Mädchen gewohnt hatte, bevor sie nach Berlin ging und den Redakteur Fontanon kennenlernte. Es gab hier ein breites braunes Nussbaumbett, Schüssel und Krug auf der Waschkommode sowie ein gedrucktes Ozeanbild mit tobenden Wogen und einem Dreimaster, dem im Sturm die Segel davonsausten. Das niedrige Fenster sah auf den Garten. Es war von Weinlaub überrankt.

»Die Wärmkruke tust du dir an die Füße!«

»Jawohl, Großmutter.«

»Und das Fenster bleibt zu!«

»Mach dir keine Sorgen.«

Als Großmutter gegangen war, schob Jampoll die Wärmkruke unters Bett. Leise entriegelte er das Fenster. Draußen war eine ruhige, milde Nacht. Mondschein glänzte auf den nassen Blättern der Büsche und Bäume. Über dem Boden schwebte schimmernder Dunst. Die Erde duftete vor Feuchtigkeit. In den Weiden hinter dem Bienenhaus flötete ein Sprosser.

Jampoll konnte nicht gleich einschlafen. Störten ihn die Vogelrufe? Oder das trockene Ticken des großen Regulators auf dem Flur? Vermisste er das heimatische U-Bahn-Rattern in der nächtlichen Schönhauser Allee? Es war etwas anderes.

Jampoll vernahm einen langsamen und doch ruhelosen Schritt. Gelegentlich verstummte der Laut auch. Nach einer Weile setzte er wieder ein.

Der Alte ging oben hin und her. Es war wirklich so, wie Großmutter vorhin erzählt hatte.

Jampoll stieß in der Dunkelheit das dicke Deckbett zurück. Er wälzte sich von einer Seite auf die andere. Noch am Tage hätte er heulen mögen, weil die Eltern ohne ihn nach Moskau fliegen würden; in einer riesigen TU 104, zehntausend Meter hoch, weit über sonnenfunkelnden Wolkenfeldern. Desgleichen hatte ihn erbittert, dass er wegen des Narben-Medizinalrats nicht einmal mit an die Ostsee fahren durfte und dass er sozusagen nach Wolfsruh abgeschoben worden war, wo überhaupt nichts passierte. Voller Wut hatte sich Jampoll der ständigen Ermahnungen und Hinweise auf das Kranksein entsonnen – als ob ein Armbruch überhaupt etwas mit Krankheit zu tun hätte.

Doch nun war alles durcheinandergeraten.

Während er dem einsamen Schritttakt lauschte, schien ihm, als warte der Fremde irgendwo in der Dunkelheit. Die beiden Männer hatten ihn wie bei einem Verhör ausgefragt; der Fremde auf der Chaussee im Walde, Großvater unten am Küchentisch.

Gab es ein Geheimnis zwischen ihnen?

Noch immer flötete der Sprosser in den Weiden. Aber er sang ganz anders, als der Kauz gerufen hatte, viel freundlicher. Warum sangen die Vögel so verschieden? Kannten auch sie Gut und Böse?

Die Bilder in Jampolls Vorstellung verwirrten sich. Er sah die TU 104 mit heulenden Düsen in den Himmel steigen. Er hörte die leise fragende Stimme des Fremden. Er erblickte die beschwörend aufgehobenen Hände Großvaters, den gelben Kater und lange Nebelstreifen über der Käuzchenkuhle.

## Das Verhör kommt wieder

Bis weit in den Tag hinein hatte Jampoll geschlafen. Beim Aufwachen fand er sich in der neuen Umgebung nicht gleich zurecht. Draußen blendete Sonnenschein. Hoch in der wolkenlosen Bläue segelten Schwalben. Von den Feldern drang emsiges Traktorengetucker herüber.

Die seltsamen Begebenheiten vom gestrigen Abend standen verblasst in Jampolls Erinnerung – als ob er alles nur geträumt oder das Erlebnis eines spannenden Fernsehfilms ihn in der Nacht nicht gut schlafen gelassen hätte. Aber der Campingbeutel war noch regenfeucht von den schweren Gewittergüssen auf der Bahnstation; durch einen Traum konnte das nicht gekommen sein.

Nachdem sich Jampoll unter der Hofpumpe gewaschen und dann in der Küche gegessen hatte, empfahl die Großmutter freundlich: »Du könntest hinaufgehen und guten Morgen sagen.«

»Soll ich mich wieder anschreien lassen?«, Jampoll war sich keiner Schuld bewusst. Umso heftiger bohrte der alte Trotz: Da hatte man ihn weiß Gott schön verladen; die Eltern würden bald im Kreml umherspazieren, die andern aus der Klasse tobten gewiss schon über die Mole von Hiddensee, nur er musste sich hier vom Großvater schikanieren lassen. Eine ungerechte Welt.

»Nimm's ihm nicht weiter übel, Jampoll«, bat Großmutter. Der wohlvertraute Eukalyptusgeruch vermischte sich mit dem schwachen Fruchtduft von Stachelbeeren, die eingekocht werden sollten.

»Warum haut er denn so auf den Putz?«

Die alte Frau hielt inne. Sie verstand Jampoll nicht.

»Ich meine, warum er sich so aufgeregt hat, gestern Abend?«

»Es passiert eben manchmal, wenn er sich nicht wohl fühlt.«

Erneut griff Großmutter in die prallen, leise knirschenden Früchte. »Außerdem habe ich deswegen schon mit ihm geschimpft.«

»In der Nacht ist er wieder hin- und hergewandert, wie in 'nem Käfig.«

»Geh trotzdem, Jampoll! Ein bisschen Freundlichkeit wird ihm wohl tun.«

Sie nickte ermunternd. Jampoll begriff überhaupt nichts mehr. Gestern sorgte sich Großmutter noch, als ob der Alte bereits im Sterben läge; jetzt schien sie alles nicht mehr so ernst zu nehmen. Voller Unbehagen verließ er die Küche.

Jampoll trottete über den kühlen, steinernen Flur, wo der große Regulator tickte, und klomm die schiefwinklige Treppe nach oben. Der Dachboden des Fischerhauses bildete ein riesiges Gewölbe aus Schilfrohr und altersdunklen Balken, in denen Holzwürmer wohnten. Durch das hochgelegene Giebelfenster strömten schmale Lichtbündel ein und ließen Millionen Stäubchen tanzen. Dem Fenster gegenüber lag, aus Lehmwänden gebildet, Großvaters Kammer. Es war der einzige abgeschlagene Raum auf dem ganzen Dachboden.

Zaghaft klopfte Jampoll. Niemand meldete sich.

»Großvater ...«

Jampoll klopfte kräftiger. Dann drückte er die Klinke nieder. Die Tür gab nicht nach. Im Schlüsselloch steckte kein Schlüssel, und man konnte in den kleinen Raum sehen: Da war ein Stuhl, die Kante eines Betts, und dann ein Tisch, auf welchem schlafend der dicke gelbe Kater lag.

»Sebastian ...«, lockte Jampoll und klopfte wieder.

»Sebastian ... Naut ... naut!«

Der Kater reckte sich, funkelte grünäugig zur Tür und sprang plötzlich seitlich weg. Danach erkannte Jampoll eine Bibel mit silbernen Schließen, außerdem Schreibpapier und ein Tintenfass. Das Tintenfass überraschte ihn am

meisten. Was hatte der Alte da zu schreiben? Lief er deshalb nächtelang umher?

Soweit sich Jampoll entsinnen konnte, hatte Kalmus kaum einen Federhalter angefasst und bei jeder Gelegenheit über Papas Zeitungsberuf gespottet: Tintenkleckserei. Auch gestern Abend hatte er davon anfangen wollen. Überhaupt war Großvater dagegen gewesen, dass Mama Papa heiratete. Aber nun sollte er sich selbst mit Schreiberei befassen? Vielleicht machte er sein Testament? Wenn man doch nur einmal in den Raum hinein und durchlesen könnte, was dort aufgeschrieben stand! Jampoll hatte noch nie ein Testament gesehen.

Er untersuchte den Türrahmen. Er hoffte, dass der Schlüssel in einer Fuge versteckt sei; es war vergebens. Dann überraschte ihn der Gedanke, dass Großvater trotz des Schweigens im Zimmer war und schlief. Erneut lauschte Jampoll. Er vernahm nur Sebastians Mauzen und ein feines Summen aus der Dachfirsthöhe: dort klebten fußballgroße Nester, in denen Wespen hausten.

Gemächlich durchstöberte Jampoll den Boden. Der Raum unter der Dachschräge war mit altem Plunder vollgestellt – ausrangierte Stühle, geflickte Säcke, gläserne Weinballons in Korbgeflecht, Petroleumlampen, Spinnräder, Truhen mit stockigen Kleidern und schimmeligen Stiefeln, Kartons voller Puppenzeug, das Mama gehört hatte, grau gewordene Pfauenfedern. An Schnüren hingen getrocknete Pilze, Bohnenkraut und Pfefferminze. In manchen Winkeln häufte sich der Kram zu solchem Durcheinander, dass Staubwolken aufwirbelten, sobald man daran rührte.

Schließlich stieß Jampoll auf den präparierten Kopf eines großen Hechts. Der hatte Glasaugen und war auf einem Brettchen zum Anhängen befestigt. Der flache Entenschnabelrachen bleckte mit unzähligen nadelspitzen Zähnen. Sie waren noch immer scharf. Die Aussicht, auf dem Mummelsee zu angeln, stimmte Jampoll zuversichtlicher. So würde er die Zeit noch halbwegs

angenehm herumkriegen. Vielleicht machten auch die Jungen vom letzten Jahr mit; vorausgesetzt, dass sie überhaupt da waren.

Draußen zog mit hohem Singen eine Düsenmaschine dahin. Jampoll rannte zum Giebelfenster – es konnte ja eine TU 104 sein, wie jene, mit der die Eltern nach Moskau flogen. Er musste einen Sessel unters Fenster stellen. Als sich Jampoll endlich hinausbeugte, war das Flugzeug längst verschwunden. Nur ein greller Kondensstreifen erinnerte noch an seine Bahn. Die rostige Wetterfahne mit der Jahreszahl 1810 auf dem Dachfirst stand still. Heute ging kein Wind. Es würde heiß werden.

Von hier oben konnte Jampoll auf den Hof mit den Hühnern und dem träge dösenden Cäsar hinunterblicken; dann über den Garten mit dem Bienenhaus und dann auf den Wald, der mattgrün in der Sonne stand und hinter dem der Mummelsee lag. Rechter Hand waren in dreihundert Meter Entfernung die Häuser von Wolfsruh zu erkennen.

Die Ortschaft hatte früher eine Art Vorwerk gebildet – mit vielen strohgedeckten Hammelställen – und zum Rittergut derer von Tutenberg gehört. Jetzt züchtete man kaum noch Schafe. Stattdessen waren mehrere langgestreckte Gebäudekomplexe entstanden, in denen die LPG Schweine und Rindvieh aufzog. Die Stallungen leuchteten weiß, sie waren mit gewellten Eternitplatten überdacht. Vor einem Gebäude stand ein giftgrün angestrichener Mistkran.

Jenseits des Dorfes begann die Feldmark. Jampoll beobachtete einen Traktor, der mit vormontiertem Pflegegerät behutsam durch einen Rübenschlag fuhr und die Erde zwischen den Pflänzchen lockerte. Danach erblickte Jampoll zwei Jungen, die hinter dem Schweinestall hervorkamen – einen schmalen, schlanken und einen kräftig-untersetzten mit strohblondem Haar. Beim Mistkran machten sie halt. Der Blonde kletterte hinauf; offenbar wollte er die Schaltung versuchen.

Freudiges Erkennen durchfuhr Jampoll: Das waren Kristian und Schraube! Hastig reckte er sich auf seinem Sessel und legte zwei Finger zwischen die Zähne, um zu pfeifen.

Im gleichen Augenblick krachte das Möbel unter ihm zusammen. Jampoll prallte gegen den Fensterrahmen und rutschte zurück. Ein Brett mit mumienhaft zusammengeschrumpften Vorjahrsäpfeln stürzte um.

»Was treibst du da?«

Vor der halbgeöffneten Kammertür stand Großvater. In des Alten Haltung lagen Erschrecken und etwas sonderbar Geducktes.

»Was du da treibst, frage ich!«

Jampoll kam aus den Trümmern des Sessels hoch; die schwarzen Äpfel kullerten umher. Der Arm schmerzte. Genau die Stelle über dem frischverheilten Bruch hatte sich Jampoll gestoßen. Hoffentlich war nicht wieder was passiert. Sonst würde ihn der Narben-Medizinalrat in die Mache nehmen.

»Guten ... Morgen ...«, druckste Jampoll, während er langsam hinüberging.

»So, na dann ... guten Morgen!« Großvater stand noch immer geduckt vor der Tür. Misstrauen war in seinem Blick. Anscheinend erwartete er, dass Jampoll schleunigst verschwände. »Noch was ...?«

»Wollte bloß fragen, ob ich nicht ein bisschen angeln gehn kann ... auf'm Mummelsee.«

»Auf dem Mummelsee?«, murmelte der Alte mit eigentümlicher Betonung.

»Was soll ich den ganzen Tag anfangen?«

»Also, meinetwegen«, gestattete der Großvater eine Spur freundlicher. »Pass aber auf, dass du nicht versäufst!«

Neugierig schielte Jampoll an ihm vorbei auf Bibel, Tintenfass und Schreibpapier. Der Alte bemerkte es. Barsch befahl er: »Bleib draußen! Ich komme gleich ...« Schon fiel die Tür ins Schloss.

Jampoll klopfte sich den Staub von den Nietenhosen und wartete. Großvaters Kälte tat ihm weh.

Wortkarg und ernst war der Alte auch früher gewesen, aber gelegentlich hatte er Jampoll doch allerhand erzählt: dass man beim Angeln den ersten Fisch wieder einsetzen soll, dass es Regen gibt, wenn die Brustfedern der Gänse plötzlich dunkler werden und Cäsar ganz stark nach »Hund« zu riechen beginnt. Ebenso hatte er berichtet, dass die Gegend um Wolfsruh und den Mummelsee früher von wendischen Fischern bewohnt wurde, unchristlichem Heidenvolk, das zu Götzen betete und sich von einem heiligen Weißen Pferd die Zukunft weissagen ließ.

Derlei hatte der Alte manchmal abends auf der Bank unter den Kastanien mitgeteilt, zwischendurch an seiner Piepe saugend, gemächlich, mit einem halben Lächeln und auch mit einem Anflug von Wehmut oder Traurigsein, der alles noch reizvoller machte. Aber nun war Großvater ganz anders geworden. Ein böser Vogel fraß an seiner Seele.

Wo kam der her?

Die Kammertür ging auf. Der Alte hatte sich Tabak für die klobige Bienenpfeife geholt. Doch musste er nicht nur deshalb im Zimmer gewesen sein. Denn bevor sich die Tür wieder schloss, erkannte Jampoll, dass Schreibpapier und Tintenfass vom Tisch verschwunden waren.

»Mir gefällt nicht«, begann Großvater knarrig, »wenn du dich auf dem Boden herumdrückst: Es kann immer was passieren. Müsstest wohl genug vom Armebrechen haben ...! Na, geh schon!« Sein Kopf stieß in Richtung Treppe.

Während sie nach unten stiegen, hörte Jampoll den Kater hinter der Tür mauzen. Großvater hatte ihn eingeschlossen. Und während sie dann über den Hof und um den großen Holzschober herum zur Remise gingen, wurde Jampoll den Gedanken an das Tintenfass nicht los. Was der Alte bloß zu schreiben hatte? Und – aus welchem Grund mochte er das Schreibzeug weggeräumt haben, da die Tür doch sowieso verschlossen blieb?

In der Remise hingen dichte Vorhänge von alten Netzen, Reusen mit runden Holzbügeln aus Faulbaum, Reihen schnur-umwickelter Aalpuppen. In der Ecke standen Kescher, deren Griffteile aus Astgabeln geschnitzt waren, kurze Wasserschaufeln für den Kahn, Ruder; unter anderem auch ein Fischspeer mit langen, verbogenen Zinken. Alles war verwittert und meist schon bis zur Unbrauchbarkeit verkommen. Kalmus selbst fischte kaum noch; er war zu alt. Zudem wurden der Mummelsee und die umliegenden Gewässer längst von der Fischereigenossenschaft bewirtschaftet. Die arbeiteten mit elektrischen Aggregaten, wovon er nichts wissen wollte.

Schweigend kramte Großvater eine mehrfach geflickte Bambusrute, Schnur, Haken und eine rotbauchige Pose hervor. Die Haken fand Jampoll vielversprechend, weil sie ziemlich groß waren.

»Würmer wirst du ja alleine finden.«

»Und die Kahnschlüssel ...?«

»Angel vom Ufer! Auf dem See ..., auf dem See hast du nichts zu suchen!« Bei diesen Worten fing Kalmus' Schnauzbarth wieder zu beben an. Jampoll befürchtete, dass Großvater erneut losschreien würde; so wie gestern Abend. Etwas anderes geschah. Leise und bittend erkundigte sich der Alte: »Wolltest du wirklich ... nur ... guten Morgen sagen ..., vorhin ... auf dem Boden?«

»Was denn sonst?« Die Angelrutenspitze war ins Gewirr der Netze geraten. Jampoll hatte Mühe, sie wieder herauszubekommen.

»Niemand schickte dich, da oben herumzusuchen?«

»Kein Mensch.«

Der Alte packte Jampoll bei der Schulter; sein Griff war noch immer schwer und fest. Er atmete rasch.

»Worüber hat er dich ausgefragt, der ... mit der Narbe?«

Jampoll erschrak. Da war es wieder, das Verhör!

»Er wollte nur wissen, was ich über die Käuzchenkuhle weiß.«

Großvater prallte zurück.

Wiederum verharrte er in jener eigentümlichen, halbgeduckten Stellung. Zweifellos fürchtete er eine Gefahr. Welche? Dem Fremden hatte Großvater gestern geflucht. Satan. Jampoll wurde unheimlich zumute. Er stand auf dem Sprung davonzurennen.

Nach einer Weile fasste sich der Alte. Aber der Ausdruck von Unruhe und schlecht verhehlter Bestürzung wollte nicht aus seinem Gesicht weichen.

»Was hast du zu ihm gesagt?«

»Nichts weiter, was alle sagen.«

»Was sagen alle?«

»Dass es dort nicht ganz geheuer ist«, Jampoll stockte, »... wegen der Toten.«

»Der mit der Narbe ... glaubt das auch?«

»Besonderes hat er nicht erzählt. Warum fragst du andauernd?«

Der Großvater seufzte, rieb sich langsam über Stirn und Augen. Endlich sagte er müde: »Das kannst du doch nicht verstehen. Es ist besser, wenn du alles vergisst! Es geht dich nichts an. Du hast keinen gesehen, und keiner fragte dich!«

Er starrte über den Jungen hinweg; die Augen suchten jemand anders. Noch einmal verwandelte ein bitterer Ausdruck des Alten Blick. »Von Fluch ist sein Mund erfüllt ..., von Falschheit und Gewalttat ...«

Die Stimme erstarb in einem Murmeln. Großvater wandte sich ab.

Jampoll sah ihm nach, wie er durch den Garten davonstakete und schließlich im Bienenhaus verschwand. Der Narben-Medizinalrat in Berlin hatte Papa von einem Fall erzählt, wo sich jemand für den Doktor Faust hielt und in ständiger Angst vor dem Teufel lebte. Der Medizinalrat hatte ein bisschen gekichert, obschon es um einen traurigen klinischen Fall ging. Wenn der Großvater nun eine ähnliche Krankheit hatte? Verfolgungswahn oder

»Para ...«; nein, dieses schwierige Wort hatte Jampoll vergessen.

Unter den Netzen lagen Gummistiefel voller Klebeflicken. Jampoll zog die schleppenden Röhren an und holte sich einen Spaten. Hinter der Remise war ein Winkel am Zaun, wo Haufen alten Laubes und Küchenabfälle verrotteten. Jampoll begann nach Würmern zu graben. Der Spaten stieß fortwährend auf Steine, schmutzige Flaschen und Scherben von zerschlagenen Tellern. Dann wieder kam trockene Asche. Fast einen halben Meter wühlte Jampoll in die Tiefe. Würmer fand er nicht.

»Willst du Bergwerke bauen?«, fragte jemand spöttisch. Jenseits des Zauns stand ein Mädchen und wipelte mit einer Haselgerte.

Jampoll räusperte sich ärgerlich. Er hatte das Mädchen in den letzten großen Ferien schon einmal gesehen. Nur wusste er jetzt nicht, wer sie war. Diese frechen Brombeeraugen!

»Im Schatten musst du suchen ..., wo's feuchter ist. Und mit dem Spaten wirst du alle Würmer zersäbeln!«

»Brauchst du mir nicht zu sagen!« Natürlich hatte sie Recht. Eine Mistforke war zum Graben besser.

»Du bist doch der mit dem komischen Namen, nicht? Springbrunnen ... oder so, nur auf französisch?«

Jampoll wollte sich nichts anmerken lassen. Heftig wühlte er weiter. Die Sonne glühte ihm ins Genick.

»Springbrunnen!« Sie lachte.

Jampoll ergriff eine Konservendose. Das Mädchen duckte sich. Als sie wieder hinter dem Zaun hervorkam, wippte die Haselgerte noch herausfordernder. »Deine Oma hat im Konsum herumgezählt, dass du gekommen bist. Hoher Besuch aus Berlin!«

Beim Graben war Jampoll Asche ins Gesicht gewirbelt. Er griff sich an die Nase.

»Junge Pioniere popeln nicht!«

»Komm dir gleich rüber ...!« Jampoll holte mit der Dose aus.

Sie wich etwas zurück und blies sich mit vorgeschobener Unterlippe Haarsträhnen aus dem braunen Gesicht. »Weißt du, wo Schraube und Kristian sind?«

»Herrgott noch mal, such sie dir alleine!«

»Nein, sag doch!«, drängte sie ernsthaft. »Bei Schraube waren sie nicht. Ich dachte schon, dass er wieder an seinem Motorrad priemt.«

»Der hat 'n Motorrad?«, zweifelte Jampoll.

»Ach, so 'n alten Feuerstuhl, der nicht geht. ZÜNDPAPP!« Jampoll brach in Gelächter aus.

»Was weißt denn du?«, hackte sie beleidigt.

»ZÜNDAPP heißt das! ZÜNDAPP, nicht ... PAPP!« Es befriedigte Jampoll, sie berichtigt zu haben. »Wozu brauchst du Schraube und Kristian überhaupt?«

»Es handelt sich um Fragen des sozialistischen Aufbaus!«, fertigte sie ihn spitz ab. »So, und nun kannst du deine Piermaden weiterschlichten, meinetwegen ...! Siehst ja sehr elegant aus mit den Gummigurken und den ausländischen Hosen!«

»Schwarze Hexe!«

Das Mädchen reckte sich über den Zaun und fuchtelte ihm eins mit der Gartenspitze. Sofort ergriff sie die Flucht. Jampoll schleuderte die Konservendose, traf aber nicht. Hinterherzurennen hatte keinen Zweck; die Gummistiefel

...

Während er dem Mädchen wütend nachstarrte, entsann sich Jampoll plötzlich ihres Namens. August? Mai? Herbst? Nein ..., Lenz!

Linde Lenz. Die sollte ihm bloß unter die Finger kommen!

## **Liriodendron tulipifera**

Nach dem Essen machte sich Jampoll zum Angeln auf. Viele Köder hatte er nicht gefunden; nur ein paar dünne Mistwürmer, die sehr stark rochen, sowie zwei Engerlinge. Sie ringelten sich einsam in einer Schachtel für Fahrradflickzeug. Sicherheitshalber hatte Jampoll auch einen Astgabelkescher hervorgekramt. Er hielt es für möglich, kapitale Fische an den Haken zu bekommen. So etwas wie den Entenschnabelhecht.

Beim Verlassen des Hofes machte Jampoll noch eine Beobachtung. Aus dem runden Dachgaupenfenster, das wie ein Ochsenauge aussah, glitt gerade der gelbe Kater. Sich am Weinspalier festkrallend, turnte Sebastian durchs Laub herunter. Der Junge blinzelte nach oben. Er schätzte die Höhe bis zum Fenster ab. Vier Meter etwa. Für einen Kater ist das kein Problem.

Über dem Dorfe brütete Sommerglut. Die Sonne stand sehr hoch und weißblendend am Himmel. Ihre Ränder zerflossen in der flimmernden Luft. Es war völlig windstill. Die Vögel schwiegen. Im knistertrockenen Gras zirpten eintönig Grillen.

Jampoll war froh, als er in seinen heißen Gummistiefeln den Garten passiert und endlich den Wald erreicht hatte. Dämmerig empfing ihn der Forst. Die Hitze lastete hier weniger, doch auch im Schatten stand Schwüle. Es roch nach Harz und Kiefernadeln. Am Rande des Fahrweges warteten Klawter auf den Abtransport. Schwärme glänzender Fliegen surrten über Brombeerbüschen.

Linker Hand drängte sich eine Fichtenschonung heran. Sie begleitete den Mahlsand des Fahrwegs auf ungefähr zweihundert Meter Länge. Beklommenheit überfiel Jampoll: Hinter der Schonung lag die Käuzchenkuhle! Der stumme